

Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 13 (1956)
Heft: 9

Artikel: Bei kleinen Papayaverkäufern in fernen Landen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-968874>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auch noch keine Besserung eingetreten ist, ist doch schon das Verhindern einer weitem Verschlimmerung beachtenswert.

Auch bei arthritischen Leiden, vor allem bei deformierenden Arten, hat sich das Mittel befriedigend ausgewirkt.

Wir werden gelegentlich wieder über weitere Beobachtungen und Erfolge mit diesem Mittel, das wir unter dem Namen Cytoforce A und B herausbringen, berichten.

Charakteränderung durch Bluttransfusion

Auf einer Reise in Süddeutschland konnte ich eine eigenartige Feststellung machen, die erneut beweist, daß Bluttransfusionen nicht von jener harmlosen Seite betrachtet werden dürfen, wie dies eigentlich im allgemeinen der Fall ist. Die Frau eines biologisch eingestellten Arztes, der mir gut bekannt ist, mußte sich vor ungefähr zwei Jahren einer Myomoperation unterziehen und erhielt bei dieser Gelegenheit eine Bluttransfusion, die allerdings nicht unbedingt notwendig gewesen wäre. Die Frau ist seither gesundheitlich wieder ziemlich gut in Ordnung, hat aber charakterlich eine eigenartige Wendung durchgemacht. Während sie vorher fröhlich, verträglich, gesellschaftlich sehr angenehm und unterhaltend war, kann sie jetzt sehr unerträglich sein, fast zänkisch, in ihrem Benehmen ganz verändert, ja sogar gewissen nachteiligen Neigungen ergeben, denen sie früher nicht frönte. Mit mir sind noch verschiedene Kollegen der Anschauung, daß der Grund dieser Veränderung in der Folge der Bluttransfusion liegt. Die Operationsfolgen können daran nicht beteiligt sein, da ja nur das Myom herausgenommen wurde, nicht aber die Eierstöcke und die Gebärmutter, was eine solche Veränderung im Seelischen eher hätte erklärlich sein lassen.

Schon öfters konnte ich eigenartige Beeinflussungen und Nebenwirkungen bei Bluttransfusionen beobachten; es ist dies also nicht der erste Fall. Bekanntlich erwähnte Goethe einst im «Faust», daß Blut ein ganz besonderer Saft sei und die Bibel verrät uns noch mehr darüber, indem sie unmißverständlich sagt: «Im Blut ist die Seele», was auch bei den Tieren gilt, weshalb es den Israeliten und auch den ersten Christen nicht erlaubt war in irgend einer Form Blut zu genießen. Sollte es da verwunderlich sein, daß eigentlich auch die Methode der Bluttransfusion, obwohl sie allgemein als wohltätiges Werk betrachtet wird, viel mehr von diesem Gesichtspunkt aus beurteilt werden sollte? Ja, das Blut ist wirklich ein besonderer, individueller Saft. Man möchte fast sagen, daß es so viele Arten von Blut gibt, wie Arten von Menschen, wenn man ganz stark in die Einzelheiten hineingreifen will. Es gibt schon die Blutgruppen-Unterscheidung, Rhesus positiv und negativ, die verschiedene Blutkörnung und Standartypen des Blutes. Forscher zeigen, wie das Blut an Verschiedenheit so variiert, daß trotz den scheinbar positiven Erfolgen sehr viele negative Berichte eingehen. Wissenschaftler, Aerzte und Hämatalogen sind sich durchaus noch nicht einig darüber, ob die Bluttransfusionen wirklich harmlos sind oder nicht.

Auch in Amerika konnte ich eigenartige Beobachtungen machen und habe auch mit Aerzten und Wissenschaftlern gesprochen, die über ganz sonderbare Erfahrungen verfügten. Dies war besonders der Fall, wenn sich Personen als Blutspender hergaben, deren Eltern Syphilitiker waren oder andere Infektionskrankheiten durchgemacht hatten, denn bei den Kranken, die solches Blut gespendet erhielten, traten die eigenartigsten Erscheinungen körperlicher und seelischer Natur auf.

Schon oft fragte man mich, was ich eigentlich von dieser Methode halte, aber ich muß sagen, daß ich gar nicht dafür eingestellt bin aus den erwähnten und noch andern Gründen, die ebenfalls unbedingt berücksichtigt werden sollten, und auf die ich bei Gelegenheit später zurückkommen werde.

Dringendes Erfordernis nach Krebsoperationen

Es muß immer und immer wieder betont werden, daß es nicht genügt, sich an dem schönen Erfolg eines geschickten Chirurgen zu erfreuen, ohne zugleich nach der glücklichen Operation die notwendigen Maßnahmen zu ergreifen, um die Krankheit selbst, die beim Krebs in den Säften liegt, gründlich zu behandeln. Das ganze Blut muß umgestellt werden, wodurch die Krankheit an der Wurzel erfaßt werden kann. Es verhält sich, um ein Bild zu gebrauchen, gleich wie mit einem Baum, der eine Frucht trägt. Entfernt man die Frucht, dann steht der Baum immer noch da. Hat man die Geschwulst beseitigt, dann ist damit die Krankheit noch nicht behoben, sondern ist im Grunde genommen noch immer da, wie der Baum. Man muß daher nach der Operation unbedingt die richtige Diät und gute Krebsmittel einsetzen.

Erst kürzlich erhielt ich einen traurigen Bericht aus dem Jura, der mich erneut bestärkte, immer wieder auf die dringende Notwendigkeit einer richtigen Nachkur hinzuweisen. Es handelt sich da um einen Patienten, der infolge einer Krebsgeschwulst im Gehirn von einem bekannten Gehirnochirurgen operiert worden war. Alles verlief dabei gut und der Patient konnte wieder seiner Arbeit nachgehen. Plötzlich verspürte er indes nach drei Jahren wieder Schmerzen. Als er seinen Arzt aufsuchte, erklärte ihm dieser nach einer genauen Diagnose, er könne keine weitere Operation mehr durchführen. Der Krankheitsprozeß schritt nunmehr unbarmherzig voran, und der Patient sieht sich heute einer hoffnungslosen Lage gegenüber, die ihn nicht nur körperlich, sondern auch seelisch ganz aus dem Gleichgewicht wirft.

Was also nützt die künstlerisch geschickte Hand des Chirurgen, ohne die notwendige Nachkur? Von dem erwähnten Gesichtspunkt aus betrachtet, wissen wir, daß man das eine tun und das andere nicht lassen soll, denn die beste Kunst ist nur eine halbe Sache, wenn die Nachbehandlung ausbleibt. Sie ist unbedingt notwendig, wenn sich der Patient vor überraschenden Wiederholungen schützen und vor dem Verderben, das nach einigen Jahren eintreten kann, bewahren will. Eine richtige, eiweißarme Diät ist notwendig, also keine gekochten Eier, kein Fleisch und keine Wurstwaren, dagegen vor allem viel Rohgemüse und auch rohe Früchte, und zudem sind die bewährten Krebsmittel Petasan, Cytoforce A und B einzunehmen. So kann man einem Krebs vorbeugen und ihn im Anfangsstadium unter Umständen heilen, während man nach einer Operation durch die erwähnte Behandlung dafür sorgt, daß der Patient nicht mehr rückfällig wird.

Bei kleinen Papayaverkäufern in fernen Ländern

Wir Europäer kennen viele eigenartige Südfrüchte nicht, da sie nicht bei uns vorkommen und auch bei uns nicht in den Handel gebracht werden. Meist sind sie sehr üppig, und wir haben oft Mühe, unsern Gaumen an sie zu gewöhnen. Auch die Papayafrüchte haben einen eigenartigen Geschmack, den nicht alle lieben. Wollen wir uns ihren gesundheitlichen Wert aber gleichwohl zunutze machen, dann müssen wir sie ganz einfach unter den Fruchtsalat. Das eindringlich Scharfe verliert sich dann ganz und der Salat mundet ausgezeichnet. Manchen aber schmeckt die Frucht ohne weiteres, und sie können sie ohne jegliche Zutaten genießen. Dies ist zwar nur jenen möglich, die im Süden weilen, denn auch die Papayafrüchte werden nicht zum Verkauf nach Europa gesandt. Wenn wir also mit kleinen Papayaverkäufern zusammen treffen wollen, dann müssen wir uns schon in ferne Lande begeben.

Allgemeines über die Papayapflanze

Bevor wir aber die große Reise antreten, wollen wir etwas Näheres über die Pflanze und ihren Wert kennen lernen. Sie wächst zum palmenartigen Baum mit großen Blättern heran und blüht am Stamm mit schönen, gelben lilienartigen Blüten, aus denen sich die Früchte entwickeln, die bis zu 2 kg schwer werden und in der Form einer Melone gleichen. Der Stamm wird unten bis zu 25 cm dick, bleibt aber krautig, so daß er mit einem Buschmesser abgehauen werden kann. Die unreifen Früchte, wie auch die Blätter, ja selbst der Stamm enthalten ein Ferment, welches das Eiweiß angreift und deshalb als Verdauungsferment bezeichnet werden kann. Die Indianer wickeln zähes Fleisch in die Blätter, weil sie wissen, daß das Fleisch dadurch über Nacht weich wird. Es braucht dann nicht allzu lange gekocht oder gebraten zu werden und schmeckt zart wie junges Fleisch. Ist man halbreife Früchte oder ein Stück von einem Blatt, was zwar einen etwas scharfen, leicht beißenden Geschmack hat, dann kann man dadurch das schwerste Mittagessen leicht und gut verdauen und fühlt sich nachher frisch und wohl. Das erwähnte Ferment entlastet den ganzen Verdauungsapparat, weil es das Eiweiß verdauen hilft. Gleichzeitig verdaut es auch die eiweißhaltigen Zellen der Eingeweidewürmer, indem es sie auflöst, also ganz einfach wie anderes Eiweiß verdaut. Somit wird Papaya zugleich zu einem einfachen wundervollen Wurmmittel, das gänzlich unschädlich ist und zudem noch ausgezeichnet verdauen hilft. Wer die Nahrung schlecht aufnimmt und daher trotz guter Ernährung nicht richtig zu Kraft kommen kann, findet in der Papayafrucht ein wunderbares Hilfsmittel. Mit Vorliebe habe ich die Früchte in jenen Gegenden, in denen ich sie auf meinen Reisen vorfand, täglich gegessen und mich dabei wunderbar wohl gefühlt, weil deren Genuß keinerlei Verdauungsstörungen aufkommen ließ. Kein Wunder, daß mich dies anspornte, daraus ein Naturmittel herzustellen, das auch uns Europäern zugute kommen kann. Meine Versuche glückten denn auch, denn es gelang mir, das Ferment in einem Präparat aktiv zu erhalten. Schon viele Berichte, über die erfolgreiche Anwendung von Papayasan bestätigten mir dies. Es ist nur immer etwas schwierig, die frischen Früchte zur Fabrikation zu beschaffen. Ein Bekannter, der mir solche jeweils per Flugpost aus Nordwestafrika sandte, so lange er dort weilte, machte sich dabei gleichzeitig das Vergnügen, mir mit jeder Sendung noch eine oder zwei vollreife Früchte mitzuschicken, denn er wußte, welch besondere Freude er mir damit bereiten konnte. Ich aß sie denn auch immer mit besonderer Wertschätzung und fühlte mich bei dem seltenen Schmaus wieder ganz in den Tropen. Wenn man auch die eigene Heimat noch so schätzt und liebt, zieht es jeden, der die unendlichen Weiten, die Wüste, den Urwald und den Zauber der Ozeane kennen gelernt hat, von Zeit zu Zeit mit fast unwiderstehlicher Macht immer wieder in jene weiten Fernen. Da es indes im Geiste leichter ist, dorthin zu gelangen, wollen wir einmal aus unserem Gedächtnis ein kleines Erlebnis hervorholen.

Junge Verkäufer im südlichen Mexiko

Als ich im Dezember 1953 durch Mexiko fuhr, kam ich auf der Strecke von El Fortin nach Jalapa an einer der schönsten und größten Papayapflanzungen vorbei, die ich je gesehen hatte. Obwohl die Straße teilweise sehr schlecht war und manchmal eher einem steinigem, frisch umgepflügten Acker als einem fahrbaren Wege glich, hoben uns doch die landschaftlichen Reize über alle Unebenheiten hinweg. Hunderte, ja Tausende der schönsten Papayapflanzen standen auf einem großen Feld, das sich der Straße entlangzog. Dicht neben dem Feld, am Rande der Straße, hatten sich einige gesunde, lebensfrohe Indianerjungen einen Verkaufstand errichtet, um dort den Vorbeifahrenden die schönsten, reifen Papayafrüchte anbieten zu können. Meine Vorliebe für diese Früchte ließen mich denn auch sogleich anhalten, denn ich mußte mir unbedingt die Gelegenheit zunutze machen in deren

Besitz zu gelangen. Für wenig Geld kaufte ich zwei vollreife Früchte ein und die muntern Indianerbuben strahlten vor Glück, als sie dafür die verlangten Centavos einheimsten. Als ich aber dieses fröhliche Bild in meiner Kamera festhalten wollte, da verschwanden die Bubenköpfe wie auf Kommando mit lautem Protest hinter den Früchten und guckten erst zaghaft wieder hervor, als sie sahen, daß ich den Apparat nicht mehr in den Händen hielt. Kein Zureden, nur eine List half mir, die übermütigen Jungens im Bilde festzuhalten. Ich gab meiner Tochter zu verstehen, daß sie insgeheim vom Wagen aus ein Bildchen knipsen sollte, während ich mir nochmals einige Früchte erstand, indem ich die Buben dabei ein wenig hinhielt, so daß sie im hellen Eifer des Handelns vergassen, mißtrauisch zum Wagen hinzublicken. Auf diese Weise entstand dann doch noch ein Bildchen von dem fröhlichen Schärlein, ohne daß sie dessen gewahr wurden. Daraufhin holte ich mir den Apparat nochmals hervor und wieder duckten sich die Jungens hinter ihr Versteck. Aber ich ging scheinbar achtlos an ihnen vorbei in die Pflanzung hinein, um eine prächtige Papayapflanze, die mit Früchten voll behangen war, zu knipsen. Wie erwartet, stupfte da die Buben die Neugierde und sie folgten mir überall nach, wo ich hinging. Da griff ich zu einer neuen List und erklärte einem von ihnen den Apparat näher, ließ ihn durch den Sucher blicken und brachte ihm bei, daß er mich nun mit seinem Kollegen zusammen abknipsen dürfe. Mit einem überglücklichen, strahlenden Gesicht schaute er durch den Sucher und knipste tatsächlich ab. Nun meldete sich auch noch ein anderer, der ebenfalls ein Bildchen knipsen wollte, und so gelangte ich unversehens zu einigen Photos mehr und hatte mir zudem die Freundschaft dieser kleinen, braunen Jungen erworben. Als wir wegfuhr, winkten sie uns nach und blieben stehen, bis sie uns nicht mehr sehen konnten und sie für uns am Horizont verschwanden. Doch aus dem Gedächtnis sind sie uns nicht entschwunden und immer, wenn wir das Wörtlein Papaya hören, dann taucht die kleine Episode mit den jungen Indianern wieder vor unsern Augen auf, und wir erleben sie nocheinmal.

Kompostbereitung auf einer kalifornischen Farm

Eine Farm, auf der man rein biologisch arbeitet, ist wohl in Kalifornien eine Seltenheit. Was mich beim Besuch einer solchen besonders freute, war der Umstand, daß nicht nur in einem kleinen Gärtchen mit ein paar Aren Land etwas geprübelt wurde, sondern über 200 Acre Land waren zu einer groß angelegten Versuchsstation ausgebaut worden. Hunderte von Kubikmetern Kompost stehen immer bereit für die Kulturen und stets werden große Mengen neu zubereitet. Der Aufseher ließ es sich nicht nehmen, mir persönlich alles zu zeigen. Die schönen, gut gepflegten Gemüsegelder machten mir einen besondern Eindruck. Es fiel mir ferner auf, daß der Boden viel dunkler war als auf den umliegenden Farmen. Als ich meinen Begleiter darauf aufmerksam machte, kam ihm ebenfalls zum Bewußtsein, daß die biologische Düngung mit der Zeit den Boden ganz verändert und zwar auch im Aussehen.

Die Kompostbereitung interessierte mich ganz besonders, denn meine eigenen Versuche im biologischen Landbau haben mir manches gezeigt, was man tun und nicht tun soll. Alfalfa, bei uns Luzerne genannt, bildet in dieser Farm eine Grundlage der Kompostbereitung. Diese Alfalfa wird grün verwendet und zwar mit der Maschine ungefähr 5 cm lang geschnitten, mit Hühnermist zusammen vermengt und aufgeschichtet. Auf jede Lage wird noch etwas Mineralsalz mit Spurenelementen gestreut. Damit sich das Ganze nicht zu stark erhitzt und verbrennt, ist in der Mitte eine Lüftungsleitung eingebaut. Es wird alles giebelförmig aufgeschichtet. Die Haufen, die bereit werden, sind ungefähr 2 Meter breit, 1,50